

SOMMAIRE

THEMA

Macht der Luxemburger am Höhepunkt  
Vor 700 Jahren wurde Karl IV. geboren  
von Marc Thill ..... 7

Du Luxembourg à la Bohême  
Un empereur au coeur de l'Europe  
par Eloïse Adde ..... 10

(Titelbild: Karl-Denkmal in Prag am Zugang zur  
Kalsbrücke von Ernst Höhnel, 1848; Foto: Marc Thill)

KUNST

Zur Werkschau im Escher Theater  
Ad Deville und die Suche nach dem Ewig-  
Schönen  
von Ed Maroldt ..... 4

LITERATUR

Zoom auf das Literaturarchiv  
Der Düdelinger Dichter Emil P. Graff  
Autor ..... 2-3

Autobiographie et soin de soi-même  
Ecrire sa propre histoire  
par Claudio Cicotti ..... 15

COMICS

„petits papiers“  
25 Jahre Comics made in Germany  
von Benoît Majerus ..... 12

KULTUR

Luxemburg und Hermannstadt  
Zwei seelenverwandte Städte  
von Marc Willièrre ..... 16

WISSENSCHAFT

Richard Dawkins  
„Arbeiter in Darwins Weinberg“  
von Raymond Flamant ..... 11

RUBRIKEN

Ars politica  
Politik als Ritual  
von Christoph Bumb ..... 3

Choses lues  
Un autre monde  
par Marcel Kieffer ..... 5

D'ailleurs  
Une institution immémoriale  
par Sirius ..... 14

Wer ist gemeint?  
Mysteriöses Verschwinden  
von Christian Schnitzler ..... 16

IMPRESSUM

Redaktion: Marcel Kieffer,  
verantwortlicher Redakteur  
Adresse: Die Warte / Luxemburger Wort  
L-2988 Luxemburg,  
T. 49 93-569

ARS POLITICA

Politik als Ritual

von Christoph Bumb

Rituale gehören zur Politik wie Wahlen oder Regierungsskandale. Sei es der Dank an alle Abgeordneten für ihre eigentlich als selbstverständlich voraussetzbare Aufmerksamkeit nach einer Rede im Parlament, der schriftlich hochtrabende Dank für eine parlamentarische Anfrage oder das nüchterne Protokoll bei einem formellen Treffen zwischen zwei Politikern: Die höchst symbolische Wirkung von politischem Handeln lässt sich fast täglich beobachten.

Nirgendwo wird die Ritualisierung der Politik aber so deutlich wie auf einem Staatsbesuch. Das beginnt schon bei der Verabschiedung der offiziellen Delegation am Heimatflughafen. Das halbe Kabinett, der Parlamentspräsident, der Präsident des Staatsrats, Vertreter der Stadt, Botschafter, Richter, Generalstaatsanwälte und sonstige hohe Beamte stehen in Reih und Glied, um das Staatsoberhaupt und seinen Reisetross höchst offiziell zu verabschieden. Sodann schreitet man die Fronten der in Ehrenformation aufgestellten Armeeabteilung ab, bevor die Militärmusik feierlich die Nationalhymne anstimmt. All das geschieht freilich auf einem roten Teppich, umzingelt von ebenso vielen Nationalflaggen wie skeptisch umherblickenden Sicherheitsbeamten und nervösen Mitarbeitern des diplomatischen Protokolls. Letztere sind dann ein erstes Mal erleichtert, wenn der Tross im Flugzeug Platz genommen hat. Wobei: Der Großteil dieses Trosses sitzt längst in der Maschine und darf das ganze Spektakel aus suboptimaler Perspektive begutachten. Am Zielfort angekommen, dann alles noch einmal von Vorne, allerdings – irgendwie logischerweise – in umgekehrter Reihenfolge. Das Fußvolk des Reisetrosses verlässt das Flugzeug zuerst und begibt sich in den vielen Nationalflaggen, den skeptisch umherblickenden Sicherheitsbeamten und nervösen Mitarbeitern des diplomatischen Protokolls (dieses Mal jeweils des Ziellandes) vorbei in das Flughafengebäude. Die Spitze der Delegation wird dagegen ebenso offiziell und pompös empfangen wie man wenige Stunden zuvor in der Heimat verabschiedet wurde. Vom roten Teppich geht es per polizeilich in beeindruckender Weise abgesichertem Autokorso zum nächsten Ordnungspunkt des Protokolls. Hier dann wieder: Militärische Ehren, Nationalhymnen, Begrüßung mit Blumensträußchen, Winken Richtung (hoffentlich zahlreich erschiene) Gastgeber. Auch die weitere Aufenthaltsdauer gestaltet sich nicht unbedingt ritualfrei: Staatsbankett bzw. Galadinner, Eintragung in diverse goldene Bücher, noch mehr Begrüßungszeremonien, Nationalflaggen, Blumensträuße und immer die gleichen skeptisch umherblickenden Sicherheitsbeamten und nervösen Mitarbeiter des diplomatischen Protokolls.

Wer all dies zum ersten Mal in dieser geballten Form und hautnah miterlebt, könnte sich ja fast schon die Sinnfrage stellen. Davon ist aber in jedem Fall abzuraten, denn selbst die ältesten Hasen dieser Staatsvisitenrituale stellen sich diese Sinnfrage noch immer, womit die Infragestellung von solchen scheinbar sinnfreien Ritualen an sich schon zum Ritual geworden ist.

\* Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Literaturarchivs in Mersch

Zoom auf das Luxemburger Literaturarchiv

Liebe und Mitgefühl in Zeiten des Krieges

Über die kurze, aber intensive Schaffensperiode des Düdelinger Dichters Emil P. Graff

von Sandra Schmitz\*

Unter der Signatur L-63 gibt es im Luxemburger Literaturarchiv einen einzelnen Archivkasten mit dem bescheidenen Nachlass des Luxemburger Dichters Emil P. Graff (1922-1944). Hinter dem Akteneintrag steht das allzu kurze Leben und dennoch eindrucksvolle Wirken eines jungen Düdelinger Autors, der der Nachwelt über 50 Jahre verborgen blieb.

Emil Pierre Graff kam am 28. Juni 1922 in Düdelingen zur Welt. Auf dem Geburtsschein ist der Familienname mit nur einem „f“ vermerkt, er selbst schreibt seinen Namen später stets Graff. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in dem Haus Nummer 11 in der Rue Sainte Barbe in Düdelingen. Als Sekundarschüler war er sehr an Literatur und Geschichte interessiert; besonders die Kultur Italiens hatte es ihm angetan. Mit sechzehn Jahren legte er drei Hefte mit dem Titel „Italia“ an, in denen er die touristischen Höhepunkte der Apenninhalbinsel in allen Details beschrieb. Die Hefte lesen sich wie ein liebevoll zusammengestellter und genau recherchierte Reiseführer, mit zahlreichen Fotografien und Illustrationen.

Daneben las der Junge vor allem deutsche Literatur. Im Vorwort zu seiner unveröffentlicht gebliebenen Gedichtsammlung „Aus dem Reiche der Dichtung“ schreibt er, seine literarischen Vorbilder seien unter anderem Gottfried Keller, Heinrich Heine, Carl Spitteler und Wilhelm Raabe. Diese

Einflüsse werden in seinem Roman „Gerettet“ deutlich, von dem nur der letzte Teil als Manuskript erhalten ist. Graff vollendete den Roman, der 372 Heftseiten umfasst, im April 1942. Obwohl es sich auf den ersten Blick um eine wenig originelle, romantische Liebesgeschichte handelt, gibt es immer wieder interessante Passagen, in denen der Autor seine eigenen philosophischen Ansichten darstellt.

Glaube, Mut und Liebe

Auf Seite 225 diskutiert der Protagonist über Mitgefühl und Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens: „Ich glaube, dass die Wahrheit, die Idee von Gut und Schlecht, eine Art stummen Abkommens ist, wo die Bedingungen wechseln, gemäß den Ländern, den Rassen und der Zivilisation der Völker.“ Die Geschichte schließt mit einem Happy End, die Liebenden finden zueinander. Der junge Autor lässt die Protagonistin beim Heiratsantrag folgende Sätze sagen: „Weil du mich liebst und weil ich dich liebe, fürchte ich das Leben nicht; ich glaube an dich, wie ich an

Gott glaube!“ (S. 371) Dieser Satz umschreibt die drei wichtigsten Ideen in Emil P. Graffs Werk: den Glauben an Gott, den Mut, sich für ein selbstbestimmtes Leben einzusetzen, und die Liebe, die den Menschen zum rechten Handeln anspornt.

Die gesamte Schaffensperiode des viel zu früh verstorbenen Autors betrug nur drei Jahre. Zwischen 1939 und 1942 schrieb er eine Novelle, einen Roman, ein Theaterstück und vor allem eine ganze Reihe von Gedichten. Die meisten hiervon sind in seinem Hauptwerk „Aus dem Reiche der Dichtung“ zusammengefasst. Hauptthema ist die Liebe in allen Formen: in erster Linie natürlich die Suche eines jungen Mannes nach einer erfüllenden Liebesbeziehung, aber auch die Liebe einer Mutter, Naturliebe und die Liebe der Luxemburger zu ihrer Heimat. Ein patriotisches Gedicht der besonderen Art ist „D’U.S. Diddeleng“. Graff schrieb es 1939 anlässlich eines Pokalspiels, in dem die beiden lokalen Fußballvereine US und Stade gegeneinander antraten. Das fröhlich-ausgelassene Gedicht basiert auf der Melodie des „Feierwön“ und zeigt Graff als einen begeisterten Anhänger des US Diddeleng.

Da viele Gedichte datiert und mit Ortsangabe versehen sind, kann an-

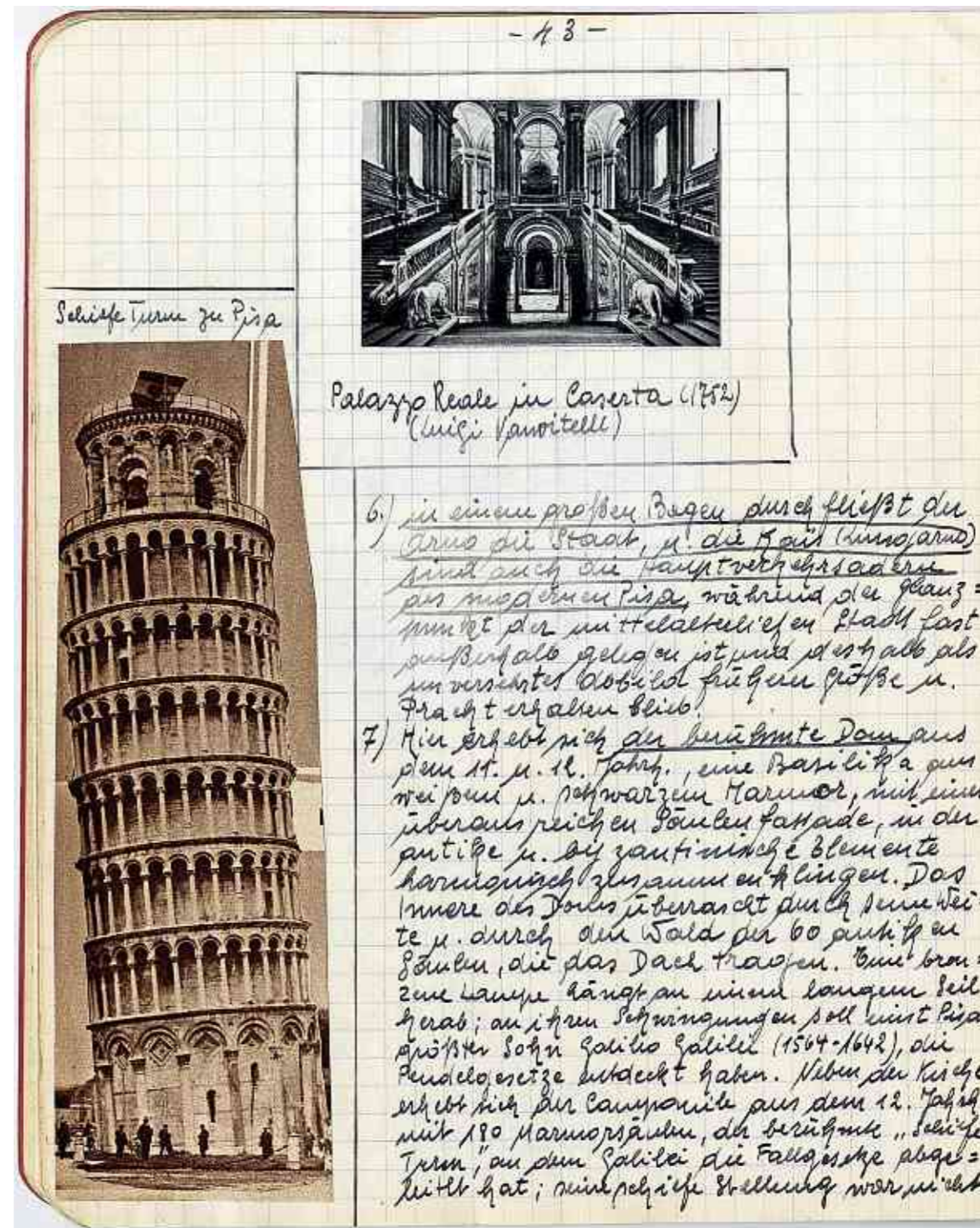
hand der Manuskripte rekonstruiert werden, wo sich der junge Autor zu dieser Zeit aufhielt. Im April 1940 schreibt er in „Les Baroches“ in Nordfrankreich, im Mai in Aulnois und Anfang Juni in Le Mourier. Alle diese Dörfer liegen in der Nähe von Metz, wohin viele Luxemburger im Zuge der deutschen Invasion flohen. Im Juli 1942 befindet sich Graff im deutschen Burg an der Mosel und besingt diese Weingegend in Versen. Von den Gedichten, die erhalten sind, ist das letzte auf den 21. Juli 1942 datiert. Es heißt „Verdorren soll die Hand“ und ist eine mutige Liebeshymne an die Luxemburger Heimat. Es beginnt mit den Sätzen „Verdorren soll die frevle Hand / die unser Luxemburgerland / mit Ketten raselnd schwer behing“. Im Gedicht kämpfen die Luxemburger für ihre Freiheit und bieten dem deutschen Besatzer, der sich anmaßt, gottgleich zu behaupten „Der Herr der Welt bin ich!“, Widerstand. Das Werk endet mit der kämpferischen Warnung,

„Dram wehe, dreimal wehe dir! Die WELT marschiert! ... Die Welt sind WIR!“

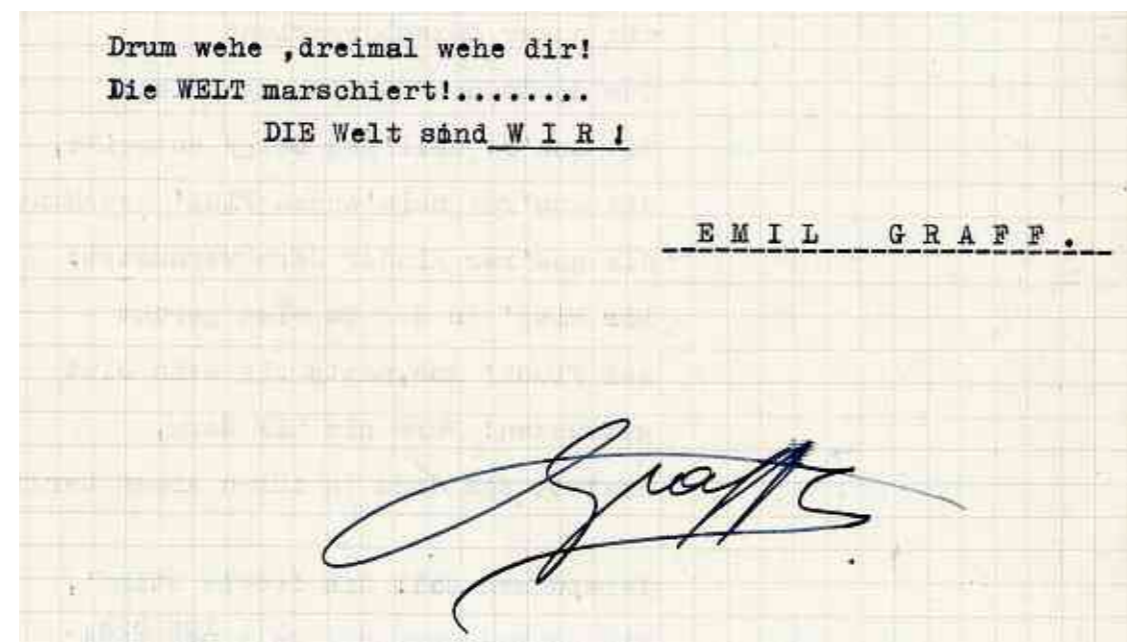
Gerechtigkeit und Freiheit

Der Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit lag dem jungen Dichter am Herzen. Auch sein einziges Drama in Versen behandelt dieses Thema. Es beschreibt die Arbeit des Schweizer Pfarrers und Partisanenführers Jörg Jenatsch, der im Dreißigjährigen Krieg für die Unabhängigkeit seiner Heimat Graubünden kämpfte. Doch im wirklichen Leben konnte der junge Mann seine Ideale nicht durchsetzen. Im Mai 1943 wurde er in die Wehrmacht eingezogen, und knapp zehn Monate später wurde er von seinem Vater als vermisst gemeldet.

Keines von Emil Graffs Werken wurde je veröffentlicht. Seine einfühlsamen und hoffnungsvollen Gedichte gerieten in Vergessenheit, bis sie fünfzig Jahre später ihren Weg ins Literaturarchiv nach Mersch fanden. Die letzte Mappe des Nachlasses enthält vier Blätter mit Gedichten von Graff, die von seinem Bruder kopiert wurden. Dieser hat die Gedichte nicht einfach abgeschrieben, sondern jeden Buchstaben einzeln mit einer Schablone nachgezogen. Jedes Blatt ist gezeichnet „mei Brudder Emile Graff“. Man kann vermuten, dass der Kopierer noch sehr jung war, denn es haben sich eine Reihe Schreibfehler in den Text eingeschlichen. Auf jeden Fall war das Kopieren eine viel Geduld erfordernde Liebesmüh, die erahnen lässt, wie sehr der Schreiber seinen verschollenen Bruder zu dieser Zeit, im Juni 1945, vermisst haben muss.



Auszug aus einem der Italia-Hefte. L-63; IV.1



Graffs Unterschrift am Ende des Gedichts „Verdorren soll die Hand“. L-63; I.3 (3)